

Gestrandet, aber doch gefunden

Momentaufnahme 1990

Ziellos schlenderte ich durch die Münchener Fußgängerzone. Das Studium war für mich „gelaufen“, die Prüfung im dritten Semester Pharmazie an der Universität München hatte ich beim letzten Versuch in den Sand gesetzt. Den Zug nach Hause hatte ich gerade verpasst. Und überhaupt: Zuhause!? Was erwartete mich da? Mein kleiner, siebenjähriger Sohn *Florian*, gegenüber dem ich Schuldgefühle hatte: Zeit seines Lebens war er untergebracht bei Tagesmüttern wechselnder Schattierungen. Da gab es die heimliche Trinkerin und auch solche mit lautstarken Eheauseinandersetzungen; die einzige Mütterliche, die Geborgenheit vermittelt hatte, war durch einen plötzlichen Herzinfarkt weggerissen worden. Und die eigene Mutter befand sich mit ihren 26 Jahren am Ende ihrer Kräfte, war ohne Zukunftsperspektive und ohne den Halt, nach dem sie seit ihrer Kindheit gesucht hatte. So sah mein Leben aus, kurz bevor ich zum Glauben fand.

Meine Kindheit

Am 14. März 1964 wurde ich in Bergheim an der Erft (Nähe Köln) geboren. Als ich vier Jahre alt war, wurde mein Vater nach Starnberg versetzt, so dass wir dorthin zogen. Ich entstamme einer sehr leistungsorientierten, mittelständischen Familie. Mein Vater war selbstständiger Maschinenbauingenieur mit einer eigenen Firma, meine Mutter Apothekerin, die ihr Geschäft erst 1986 verkauft hatte.

Als ich mit 18 Jahren, ein Jahr vor meinem Abitur (1984), meinen Eltern die Schwangerschaft gestehen musste, waren sie völlig entsetzt darüber. Ihre Tochter! Und nun ein uneheliches Kind von einem Mann, den sie nie bereit gewesen wären, als Schwiegersohn zu akzeptieren. Es wurden Pläne geschmiedet, eine „einfache“ Lösung zu finden, um meine Zukunft nicht zu verbauen. Meine beiden älteren Brüder rieten ebenfalls zur Abtreibung. Wie reagierte der Vater des Kindes? „Ich habe nicht vor, dich deswegen zu heiraten; vielleicht dann, wenn ich mit meinem Jurastudium fertig bin. Mach, was du willst, es ist deine Entscheidung!“ In mir brach eine Welt zusammen. Mit 16 Jahren hatte ich diesen zwei Jahre älteren jungen Mann kennen gelernt. Es war eine Flucht von zu Hause, wo während meiner ganzen Kindheit kein Friede geherrscht hatte: Drei Ehescheidungsversuche und Wiederversöhnungen lagen hinter meinen Eltern. Weil sie Gütertrennung vereinbart hatten, wurde sorgfältig der Hausstand vor unseren Augen aufgeteilt. Wir Kinder sollten uns aussuchen, mit welchem Elternteil wir zusammenleben wollten. Das war eine innere Zerreißprobe! Als Neunjährige überlegte ich, welche Dinge ich einpacken würde, wenn ich weglaufen würde. Jedes Mal fehlte nur noch die Unterschrift unserer Mutter auf den Scheidungspapieren, dann schlug das Pendel wieder um, und es ging in die nächste Runde. Mein Vater war damals noch angestellter Prokurist, sehr dem Alkohol zugetan, ständig auf Reisen und Geschäftsbesuchen. Es waren qualvolle Nächte für mich, ihn endlich ins Bett zu bringen und die Spuren und Gerüche der Nacht vor den scharfen Augen von Mutter zu verbergen, die über Wochen hinweg in Apotheken als Urlaubsvertretung Dienst tat. Dann war ich das Kommunikationsmedium zwischen meinen Eltern: „Sag deinem Vater...“ – „Sag deiner Mutter...“

Die vergebliche Suche nach Sinn

Damals also schon befand ich mich in einer verzweifelten Suche nach einem Ausweg, nach einem Sinn. Jeden Sonntag schickte man uns Kinder in den katholischen Gottesdienst. Und jeden Sonntag verabschiedeten sich meine beiden Brüder bereits nach der

ersten Wegbiegung, um statt zur Kirche zu ihren Freundinnen, später Drogen- und Saufkreisen zu gehen. Als die Kirche aus war, gesellten sie sich regelmäßig wieder zu mir, um sich nach dem Predigtinhalt zu erkundigen, falls Mutter Stichproben machte.

Große Hoffnungen legte ich auf die erste Heilige Kommunion. Dadurch würde ich, so war meine Hoffnung, Gott spürbar erfahren. Es wurde allerdings ein sehr trauriger Tag! Ich bekam nur Materielles geschenkt, aber einen Lebenssinn konnte ich darin nicht finden. Ich weinte heimlich in meinem weißen Kleidchen.

Mit 18 halb gewollt, halb ungewollt schwanger

Florians Vater hatte ich draußen auf der Straße kennengelernt. Wir spielten in größerer Gruppe Völkerball. Er entstammte einer kinderreichen Familie. Sein Vater war Alkoholiker im Endstadium, die Familie damals von der Sozialhilfe abhängig; sie wohnten auf engstem Raum. Trotzdem fand ich dort einen starken Zusammenhalt in dieser Not, das Familienleben, nach dem ich mich immer gesehnt hatte. Ich gab mich diesem jungen Mann hin, nein, ich verführte ihn eher dazu, weil ich glaubte, in ihm meinen zukünftigen Mann gefunden zu haben, mit dem ich später eine ebenso glückliche Familienstruktur entwickeln könnte.

Meine Schuldgefühle, meine Eltern zu hintergehen, ließen mich unseren katholischen Pfarrer um Rat fragen, der, wie sich herausstellen sollte, selber keine Antworten hatte. Und ohne Gott näher zu kennen, wusste ich auf dem Heimweg doch, dass ich diese Beziehung beenden müsse, sonst gäbe es unabsehbare Konsequenzen. Ich ging damals regelmäßig zur Beichte, wobei mir klar war, dass durch Gebete allein noch keine Befreiung von Sünde zu erreichen sei, sondern nur durch die Abkehr von Sünde in Reue vor einem heiligen Gott. Ohne tieferes Verständnis gingen mir die Worte durch den Kopf, die vom Leib als „Tempel des Heiligen Geistes“ sprechen.

Wo war dieser Gott? Ich fand ihn nicht im katholischen Gottesdienst, aber auch nicht im gleich daran anschließend besuchten evangelischen, zu dem ich wegen der zeitlichen Überlappung immer ein wenig zu spät kam. Wo war meine Perspektive? Ich hatte doch nur diese heimliche Beziehung, die meinem Leben Halt gab?

Die Bombe der Nachricht von meiner Schwangerschaft zertrümmerte alle Hoffnung. So jung wollte ich eigentlich noch nicht Mutter sein, und doch war auch der Wunsch in mir, eine eigene heile Familie zu haben. Die Eltern rieten zwar zur Abtreibung, waren aber bereit, mich finanziell zu unterstützen, wenn ich mein Abitur beenden und sofort eine Ausbildung antreten würde, um mich und das Kind auf eigene Beine zu stellen. Ich entschied mich für mein Kind. Damit war meine Jugend zu Ende. Der Spießrutenlauf in der Schule begann. Die Noten bei konservativen Lehrern gingen in den Keller. Wirklich verstehen konnte es niemand, gab es doch schließlich Verhütungsmittel, vor allem im Apothekerhaushalt, beziehungsweise Möglichkeiten, „es wegzumachen“. Mir war jedoch klar, dass es Mord wäre, dass dieses Menschlein ein Recht hatte, zu leben, ja, dass es das Einzige war, zu dem ich jetzt stehen und für das ich leben müsse.

Der Vater des Kindes hatte – wie bereits erwähnt – seine eigenen Zukunftspläne, in die wir nicht hineinpassten. In den ersten Lebensjahren von *Florian* kam er sporadisch zu Besuch. Als er straffällig wurde und nach der Haft untertauchte, brach der Kontakt ab.

1986 zogen meine Eltern in die Schweiz, um Mutters Lungenerkrankung durch ein milderes Klima beizukommen. Ich blieb alleine zurück.

Harte Zeiten

Schwere Jahre folgten. Mein Abitur hatte ich 1984 mit Ach und Krach nach vielen schlaflosen Nächten bestanden. Dann die Zeit der Ausbildung zur PTA¹: Morgens um 7 Uhr den dreijährigen *Florian* in die Notgruppe des Kindergartens geben, ihn abends gegen 19 Uhr von der Tagesmutter abholen, um zusammen nach Hause in die kalten Räume der kleinen Wohnung zu kommen. Meine Eltern atmeten auf, weil nach außen hin alles okay schien: Die Tochter ist mit dem Sohn selbstständig.

Durch Freunde hatte ich 1986 eine kleine Wohnung für 200 Mark Miete bekommen, die in wunderschöner Landgegend in Oberbayern lag. Geheizt wurde mit einem Ölofen, der per Kannen befüllt werden musste. Das Öl lagerte draußen im Schuppen, und im Winter musste ich diese Kannen sorgfältig im Haus auf Vorrat stellen, damit der Inhalt nicht paraffinierte und die Wohnung dann kalt blieb. Was hatte ich nun alles zu lernen, jetzt, nachdem mein Elternhaus mit Haushälterin, dem Komfort der Moderne und der finanziellen Absicherung weggefallen war. Weder vom Kochen noch von Finanzen hatte ich die rechte Ahnung.

Wie hart waren diese Jahre; wie oft wurde ich angerufen, *Florian* hätte akute Atemnot (Asthmaanfälle) und wäre in die Klinik eingewiesen worden. Welche Dramen spielten sich da vor dem Kindergarten ab, wenn der Kleine sich an mich klammerte, weinend, „geh nicht weg!“ sagte, und ich musste mich losreißen, musste doch die Ausbildung, später den Beruf absolvieren, um uns zu ernähren. Der Entschluss, ein Pharmazie-Studium anzupacken (1988), malte mir Hoffungsstreifen an den Horizont. Höher qualifiziert, mit weniger Arbeitsstunden mehr Zeit für den Kleinen zu haben. Die Realität sah anders aus: Einkaufen, kochen, die Wohnung in Schuss halten, lernen, samstags zusätzlich arbeiten wegen des Geldes. Es war eine Tretmühle, die uns beide zermalmte.

Die abgesagte Hochzeit

Der Anruf eines ehemaligen älteren Schulkollegen riss mich aus der Lethargie. *Robert* hatte sein Seefahrtstudium aufgenommen, war auf Heimaturlaub und wollte mich zum Tanzen einladen. Wir hatten als Tanzpartner in der Schule mehrere Kurse absolviert. Ich erzählte von *Florian*, von meinem Leben, und wir wurden ein Paar. Auf die Jahre des Studiums, in denen wir eine Wochenendbeziehung führten, folgten die der Seefahrt mit vier- bis fünfmonatiger Abwesenheit, dann drei Monate Urlaub. Er kam mit seinem Koffer, wenn er Urlaub hatte, nahm dann Anteil an unserem Alltag und ging wieder für Monate auf See. War das der Wunsch nach Geborgenheit, nach Familie? Ich fasste all meinen Mut zusammen und stellte ein Ultimatum: Entweder Heirat oder ein Ende der Beziehung. Ich wollte mein Leben nicht an Männer binden, die keine Verantwortung für mich und *Florian* übernahmen.

Ein Kampf begann. Die Schwiegereltern waren entsetzt über die Vorstellung, ihr einziger Sohn, den sie für über die Maßen begabt und ausgezeichnet hielten und der auf dem Weg zum zukünftigen Kapitän eines Luxusschiffes war, sollte sich an eine Frau binden, die ein uneheliches Kind mitbringt.

Die Hochzeit wurde angesetzt auf den 9. September 1990 im Kloster Benediktbeuern unter der Leitung eines befreundeten Paters. Alle Widerstände schienen überwunden bis zu dem Tag, als ich meinen baldigen Ehemann in München vom Hauptbahnhof zu seinem Hochzeits- und Heimaturlaub abholen wollte. „Ich kann dich nicht heiraten“, wa-

¹ PTA = Pharmazeutisch-Technische Assistentin.

ren seine ersten Worte. „Ich habe eine andere Frau kennen gelernt. Ich kehre noch heute zum Schiff zurück!“

Ich weiß nicht mehr genau, wie ich heimgekommen bin. Nur, dass die Menschen im Zug betreten zu mir hinüberblickten. Die Tränen liefen lautlos, während ich aus dem Fenster starrte. Mechanisch holte ich *Florian* ab, begann, alle Termine abzusagen, Familie und Bekannte zu informieren. Gleichzeitig bereitete mir mein Rücken unerträgliche Schmerzen, die bis hinunter ins rechte Bein zogen; jede Bewegung kostete Überwindung.

Eine wilde Sinn-Suche begann. Ich fing an zu trinken, versuchte mich in esoterischen Kreisen, im katholischen Landvolk, in der evangelischen Kirche. Kein Halt, nichts Tragendes, selbst Suchende überall. Ein Teil meiner Kommilitonen war bei Scientology, manche trafen sich – obwohl verheiratet – mit Ledigen anonym in Hotelzimmern. Diese Zeit war ein Abgrund. Ich wollte sterben und den Jungen mit in den Tod nehmen. In angetrunkenem Zustand wollte ich am liebsten das Fahrzeug über ein Brückengeländer steuern. Da kam dieser Gedanke hoch: Du hieltest Abtreibung für Mord, und was würde das sein?

Die ungeplante Wende meines Lebens

So sah es also 1990 aus: Gescheiterte Studentin, an Körper und Geist gebrochen, verantwortlich für einen siebenjährigen Jungen, der darauf wartete, abgeholt zu werden. Da kommt mir ein exklusives Modehaus ins Blickfeld. Ich schlendere, ohne ein Ziel zu haben, dort hinein. Ich war mir unsicher, denn was sollte ich dort ohne das nötige „Kleingeld“. Auffallend war für mich der mitten im Eingangsbereich positionierte Ständer. Dort gab es Bücher, die man kostenlos mitnehmen konnte. Eines davon sticht mir sofort ins Auge: „Fragen, die immer wieder gestellt werden“! Ja, Fragen, die hatte ich genug. Außerdem lagen dort Kassetten von einem Herrn *Gitt*, der hier im Haus Vorträge gehalten hatte. Hier? In diesem Haus? Zwischen den schicken Kleidern? Was mögen das für Vorträge gewesen sein, in dieser ungewöhnlichen Atmosphäre? Ich überfliege die Themen und frage die Dame an einer Art Rezeption, ob und wann dieser Referent nochmal käme. Sie telefoniert daraufhin mit der obersten Etage und bittet mich zu einem Aufzug. Herr *Mühlhäuser* wolle mich sprechen. Ich erschrecke, schaue an meiner legeren Jeans herunter. „Nein, eigentlich wollte ich doch nur...“ – „Kommen Sie, ich stelle den Aufzug durch, Sie werden erwartet!“ Wohin soll ich fliehen? Ich stecke in diesem Aufzug, an dessen Ziel mich ein freundlicher Herr empfängt, der seiner Sekretärin die Anweisung erteilt, er wolle in den nächsten 15 Minuten nicht gestört werden. Ich habe Angst; was erwartet mich? Es erscheint alles so unwirklich. Herr *Mühlhäuser* nimmt gleich auf meine Frage Bezug: Herr Professor *Gitt* käme alle paar Jahre ins Haus, wäre aber gerade da gewesen. Er käme für Menschen, die Fragen hätten. Auch in seinem Leben hätte es diese gegeben. Herr *Mühlhäuser* erzählte davon und wie viel Gott ihm bedeute. Er empfahl mir, eine Gemeinschaft von überzeugten Christen aufzusuchen, die mir helfen könnten, die Antworten zu finden. Per Telefonat vermittelte er mir eine Christengemeinde in Garmisch-Partenkirchen. Wie ein Schlafwandler verließ ich das noble Haus, in der Hand das Buch „Fragen“, im Herzen ein Funke Hoffnung, dass es da etwas gäbe, wofür ein Modepapst sein Haus und seine Zeit, ja sogar sein Leben zur Verfügung stellte.

Mein Studium, das ich im Wintersemester 1988 begonnen hatte, war nun, Januar 1991, ohne Abschluss zu Ende. Ich musste mich also nach einer Arbeit umsehen, die ich bei der Firma Boehringer (Penzberg, Nähe Starnberger See) fand: Gleitende Arbeitszeit, Altersversorgung, flexible Urlaubsregelungen. Für *Florian* und mich ein besserer Weg?

Mein Gesundheitszustand verschlimmerte sich durch den stundenlangen Aufenthalt in Kühlräumen, die ich mit Präparaten bestücken musste. Durch den Aufenthalt im einsamen Labor fehlte mir schmerzlich der Kontakt zu den Menschen. Ich war zum Rädchen im riesigen Getriebe eines unpersönlichen Konzerns geworden, eingesetzt in der Gentechnik, dessen Eingriff in die gegebene Schöpfung ich als bedrohlich empfand. Eines der Produkte, an deren Herstellung ich beteiligt war, konnte es auf der Welt jedem beliebigen Menschen ermöglichen, am menschlichen Erbgut zu manipulieren.

Zu der Zeit erhielt ich ambulant in einer Fachklinik eine konservative Rückenbehandlung, u.a. Massagen. Dem Masseur gegenüberstehend, weigerte ich mich, mich ausziehen. Nie mehr wollte ich meinen Körper entblößen und von einem Mann angefasst werden. Wir einigten uns auf die Füße. In die peinliche Stille hinein fragte ich, wie er über den Glauben dächte. Er hielt inne und lud mich ein, zu einem wöchentlichen Treffen zu ihm nach Hause zu kommen. Dort würden sie in der Bibel lesen.

Warum nicht? Ich hatte nur keine Bibel! Im Kloster Benediktbeuern erstand ich eine große, dicke katholische Einheitsübersetzung inklusive Apokryphen und Familienchronik, und so gerüstet traf ich zum vereinbarten Zeitpunkt ein. Die Gruppe Menschen dort war authentisch. Man spürte, was sie sangen und sagten, das war ihr Leben. Ein anwesender Baptistenpastor ließ uns das Johannes-Evangelium aufschlagen. Nach 14 Jahren katholischen Religionsunterrichts und meiner mündlichen Abiturprüfung hatte ich keine Ahnung, wo ich suchen sollte. Zarte, freundschaftliche Hilfe setzte ein. Die Worte, die wir dort lasen, trafen mich wie ein Schlag: „Das ist es! Das ist Wahrheit, an die du dich halten kannst. Da stehen die Antworten auf alle deine Fragen!“

Die Gruppe erwies sich als sehr geduldig auf meine unzähligen Fragen. Eine Einladung zum Gottesdienst erfolgte. Ich wollte wissen: „Seid ihr auch keine Sekte?“ – „Komm und schau es dir einfach an, und bringe *Florian* mit!“ *Florian* und ich fühlten uns sofort heimisch in der Baptistengemeinde in Bad Heilbrunn.

Doch der Tag, der all meinem Suchen ein Ende bereitete, sollte erst noch kommen. Ich hatte keine Kraft mehr in meinem rechten Bein, die Rückenschmerzen ließen mich zum Teil nur noch kriechend fortbewegen. Ein Onkel, der in München Internist war, lieferte mich ins Krankenhaus ein. Eine Bandscheibenoperation war unumgänglich, um den bereits geschädigten Nerv zu entlasten und um zu verhindern, dass mein rechtes Bein fortan gelähmt bliebe. Im wenigen Gepäck befand sich das ungelesene Buch „Fragen“ und die Bibel.

Das Zimmer teilte ich mit einer jungen Frau, die schwer an einem MS-Schub litt. Beide waren wir zum Liegen gezwungen. Da entdeckten wir in unseren ersten Gesprächen bereits, dass wir beide das gleiche kleine Taschenbuch aus dem Hause *Mühlhäuser* im Klinikgepäck hatten.

Und wie viel Zeit stand uns in den Folgetagen zur Verfügung, darin zu lesen! Ich war an einem Punkt in meinem Leben angekommen, wo ich stillhalten musste, wo alles Revue passierte auf den einen entscheidenden Moment hin, der in der Frage mündete: „Wie stehst du zu mir, deinem Herrn und Heiland? Ich habe dich nie zu einer Entscheidung gezwungen. Du weißt, ich war immer in Rufweite. Du hast es gespürt und bist doch ausgewichen, um eigene Wege zu gehen!“ Auf den letzten Seiten des Büchleins „Fragen“ fand ich den Schritt, welchen ich zu tun hatte.

Ich schleppte mich in die Kapelle des Krankenhauses. Zuvor hatte ich alle Medikamente im Müll verschwinden lassen. Ich wollte bei klarem Verstand sein, diesen medizinischen

Dämmerungszustand beenden, um durchzubrechen zu dem, der alles neu macht! Zu dem, der mich so unendlich liebt, dass er schuldlos für meine Sünden mit seinem Leben bezahlt hat. Das beispielhaft genannte Gebet in „Fragen“ sprach ich von ganzem Herzen nach. Ich betete zu dem, der einen Plan hat für mein Leben und dem meines Jungen! Das war der entscheidende Durchbruch in meinem Leben.

Der Seemann taucht wieder auf

Der nächste Tag war der Operationstag; der Ausgang ungewiss. Ich krabbelte in mein Bett zurück, unsagbar glücklich, dankbar und in völligem Frieden, was da auch kommen möge. Die Narkose begann bereits zu wirken, da öffnete sich die Zimmertür einen Spalt. Ich sah einen Blumenstrauß, gehalten von der Hand des Mannes, den ich ein halbes Jahr zuvor hatte heiraten wollen. Dann sank ich in den Dämmerschlaf. Die Operation verlief sehr gut, mein Bein war wieder voll funktionsfähig, aber irgendetwas war doch da noch? Da stand er, mein Ex-Verlobter, nach einem Neuanfang fragend.

Zu dieser Zeit war meine Bibelkenntnis noch ziemlich gering, aber meine Antwort lautete: „Vergeben tue ich dir von Herzen, deine Frau jedoch kann ich unter diesen Umständen nicht werden. Ich habe den gefunden, der mein Leben regiert, der die Ausrichtung für alle meine künftigen Entscheidungen sein soll. Ich danke Ihm für all das Schwere, durch das Er mich Ihn hat finden lassen. Ich würde niemals mehr gemäß der katholischen Kirche heiraten wollen, denn eine Ehe dürfte meines Erachtens nur als Dreierbund zweier gläubiger Menschen im Verbund mit dem lebendigen Gott auf der Basis Seines Wortes geschlossen werden.“

Ich lud ihn in die Gemeinde ein, damit er sich selber ein Urteil zu bilden konnte. Ostern 1991 war es dann so weit. Ich durfte halb liegend die Klinik für ein paar Stunden verlassen, und ich trat einem Geschwisterkreis entgegen, dem ich unter Tränen die Stelle aus Galater 2,20 vortrug und mich dabei öffentlich zu meinem Herrn und Heiland bekannte:

„Jetzt habe ich ein neues Leben! Es wird nicht mehr von meinem alten Ich bestimmt, sondern von dem auferstandenen Christus, der in mir lebt. Mein Leben auf dieser Erde erhält seinen Sinn durch den Glauben an Jesus Christus, den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich in seiner Liebe für mich geopfert hat.“

Drei Wochen Reha in Bad Heilbrunn lagen vor mir. Zeit, mein Fundament auf Gottes Wort zu gründen. Zeit für meinen angehenden Mann *Robert*, eine Entscheidung für Jesus zu treffen. Damals in der Oberstufe im Gymnasium hatten wir häufig gemeinsam an den Schulgottesdiensten teilgenommen, auch wenn die meisten unserer Mitschüler die Zeit eher im Bett oder in der Wirtschaft verbracht hatten.

Unsere Hochzeit im Mai 1991 fand ohne meine Eltern statt, die diesen Mann und diesen Glauben nicht teilen wollten. Das Hochzeitskostüm kaufte ich im Hause *Mühlhäuser*, ohne mich zu erkennen zu geben, da dies der Ort war, wo die entscheidende Wende meines Lebens ihren Anfang genommen hatte. Es war unser beider Zeugnis vor unseren Freunden und Bekannten. Kurz darauf ließen wir uns beide taufen. Gemeinsam besuchten wir im Jahr 1993 im Hause *Mühlhäuser* einen Vortrag von Herrn Professor *Gitt*.

Prüfungen nicht ausgeschlossen

Nach meiner Bekehrung konnte ich aus Gewissensgründen nicht mehr bei der Firma Boehringer tätig sein und kündigte darum. In „meiner“ großen „Ursprungs“-Apotheke in

Penzberg fand ich wieder herzliche Aufnahme als PTA. Jahre der intensiven Gemeinde-Aufbauarbeit folgten. Mein Mann wurde Diakon der Gemeinde und verabschiedete sich von der Seefahrt, um an Land einem Beruf nachzugehen, der es ihm gestattete, bei der wachsenden Familie zu sein. 1995 wurde unsere Tochter *Marie* geboren. 1998 verlor mein Mann auf tragische Weise seine geliebte Mutter. Fortan distanzierte er sich von Gemeinde und Bibel. *Florian* entschied sich während einer Freizeit mit 12 Jahren für den Herrn Jesus. Seit der Pubertät und der Distanz meines Mannes zum Glauben, geht auch er heute seine eigenen Wege ohne Gott. Sehr erfolgreich im Beruf, konsumorientiert, meint er, keinen Platz mehr für Ihn zu haben. Ich bete weiter für ihn. Im März 1999 wurde unser Jüngster geboren, ein Wirbelwind und kleiner Rebell. *Marie* und *Tim* haben ihren Herrn erkannt und lieb. Wir sind alle gemeinsam auf dem Weg, der zugegebenermaßen nicht immer einfach ist.

„Bist du glücklich?“

Auf die Frage meiner Tochter *Marie*, ob ich eigentlich glücklich sei, konnte ich ihr vor Kurzem mit voller Überzeugung antworten:

„Ja, denn mein Glück liegt nicht in Umständen, die meinen Alltag manchmal trüben. Mein ganzes Glück liegt in dem, der mich geliebt und Sein Leben für mich gegeben hat. Nicht meine Wünsche und Pläne zählen, sondern Sein Wille und Seine weise Führung, weil Er allein weiß, was für uns gut ist, und alles zu unserem Besten dienen wird. In meinem Leben und in deinem, in dem von Papa, *Florian* und *Tim*. Mögen wir an der Stelle stehen, die er uns angewiesen hat, aus Gehorsam und aus Liebe zu Ihm. Darin wird unser ganzes Glück liegen. Eines Tages stehen wir vor unserem Heiland und Er wird sagen: Recht so, du treuer Knecht, teile mit mir mein Reich in Ewigkeit.“

Claudia Bals, 82402 Seeshaupt

